



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

gingen zu ihr an die Stubenthür und beklagten sie, es thäte ihnen leid, und sie brachten ihr auch heimlich eine Bettdecke und ein Decklaken und sprachen: „Frau, sie werden alsbald die Stadt anzünden, darum laßt rasch in die Keller tragen, alles was ihr mögt und behalten wollt, denn wir wollen sogleich weg.“ — Als sie nun alle Häuser ausgeplackt und beraubt hatten, da wären sie gern weg gewesen, und konnten doch nicht zu den Thoren hinauskommen, denn das Stadtvolk war auf die Thürme und Thorhäuser gewichen und warf von dort Steine herab unter sie, so daß sie nicht zu den Thoren hinaus konnten, und wären doch gern hinaus gewesen. Endlich fanden sie eine alte Pforte an der langen Seite, die war vor langen Jahren zugemauert. Die brachen und hackten sie auf und trugen alles Geräthe durch die Pforte über die Gräben und beluden alle ihre Wagen und wollten wieder weg auf Böhmen zu. Sie ließen die Stadt anzünden und zogen hinauf vor Landeshut. Da nun die Landschaft, die da stark gesammelt bei Bögendorf lag, sah, daß ein solcher großer Rauch und Feuer aufging, da sprach ein jedermann: „Es ist fürwahr Volkshain oder um Volkshain.“\*) Da rannten sie und jagten gar rasch und eilig vorne vor und auf Landshut zu, so daß sie die Feinde und Böhmen daselbst erreichten und erlangten. Als nun die Böhmen und Hussen sich wandten und umkehrten nach der Landschaft hin, da wurden sie gewahr, daß noch ein großer Haufe der Unsern über den Galgenberg kam, darauf erschrafen sie und gaben die Flucht. Da schlugen die Unsern auf sie, und das Fußvolk bei den Wagen floh in die Büsche und ließ die Wagen mit unserm Gut und Geräth stehen; das wurde ihnen wieder abgeschlagen und von den Fußgängern wurden viele gefangen, und auch von den Reifigen. Sie wurden unter die Städte getheilt. —

### Literatur.

Reinigkeiten der französischen und englischen Literatur. — Collection of British authors. Tauchnitz edition. Leipzig, Bernhard Tauchnitz. — Bibliothèque internationale. Bruxelles et Leipzig. Schneé et Comp. — Im Allgemeinen wird man bei der Lectüre der modernen englischen und französischen Belletristik wahrnehmen, daß die Productionskraft im Abnehmen ist. Um nicht mißverstanden zu werden, müssen wir hinzufügen, daß einzelne Leistungen viel besser, viel sorgfältiger ausgeführt, viel gründlicher angelegt sind als in den dreißiger Jahren, und daß sich auch der Stil im Allgemeinen nicht grade verschlechtert hat; aber jene Erfindungskraft, die, wenn auch in den rohesten Formen

\*) Im Original lautet diese schlesische Redeweise: Es ist vorwore Pulkinhain oder umbe Pulkinhain.

ausgeführt, die Masse des Volks ergreift und die Literatur zu einer Nationalangelegenheit macht, zeigt sich in viel geringerem Maße. Nehmen wir z. B. die ersten Romane von G. Sand, von A. Dumas, von V. Hugo, von E. Sue: Indiana, Notre-Dame de Paris, Les trois mousquetaires, Les Mystères de Paris; alle diese Romane sind in der Anlage höchst roh, in ihrem innern Kern ungesund, in künstlerischer Beziehung voll der größten Fehler, aber sie trafen eine Seite des Zeitalters, die sie auf das lebhafteste anzuregen wußten, und wirkten daher nicht blos für den Augenblick sehr bedeutend, sondern sie werden sich auch als charakteristisches Zeichen für die Cultur ihrer Tage im Andenken der Literaturgeschichte erhalten. Das kann man von keinem der neuesten Romane rühmen, wenn sie auch in mancher Beziehung geistvoller gedacht und sorgfältiger ausgeführt sind; und wenn einer derselben einmal eine ungewöhnliche Wirkung ausübt, wie z. B. die weite weite Welt und der Onkel Tom, so kann man von vornherein überzeugt sein, daß der Grund ein ganz äußerlicher sein wird.

Dennoch macht die schöne Literatur der beiden Länder auch jetzt noch einen sehr abweichenden Eindruck. Mehr und mehr vertiefen sich die französischen Belletristen in die sogenannte demi-monde, in jenes liederlich blasirte Treiben der Hauptstadt, das trotz der bunten Abenteuer, die darin vorkommen, doch in seinem innersten Grunde höchst eintönig und langweilig ist. Der französische Roman verliert sich mehr und mehr in individuelle Beziehungen, während der englische den allgemeinen sittlichen Gedanken nachgräbt, freilich nicht immer mit künstlerischem Geschick und eingehendem Verständniß, aber doch so, daß der Leser zu einem fruchtbaren Nachdenken angeregt wird. Die Charaktere, welche uns der französische Roman vorführt, sind von vornherein hoffnungslos, und die weitere Entwicklung dient zu weiter nichts, als diese ursprüngliche Voraussetzung zu bestätigen, während die Figuren des englischen Romans doch wenigstens den guten Willen zeigen, aus sich etwas zu machen; und wenn daraus auch nicht immer das wünschenswerthe Resultat hervorgeht, so ist doch zuweilen selbst der Irrthum lehrreich. — An diese allgemeinen Bemerkungen wollen wir bei Gelegenheit der neuesten Lieferungen, die uns von den beiden Sammlungen vorliegen, noch Einzelnes anknüpfen.

Was die Ausgabe von Tauchnitz betrifft, so ist wiederholt lobend zu erwähnen, daß der Herausgeber sich entschließt, neben seinen novellistischen Beiträgen auch etwas Historisches zu bringen. Dies Mal hat er wieder eine sehr glückliche Wahl getroffen. Das Leben Washingtons von Washington Irving ist eine der besten Leistungen dieses vorzüglichen Schriftstellers. Die Schreibart erinnert zuweilen an seine glücklichsten Jugendwerke, und die kritische Einsicht, die das Werk entwickelt, ist musterhaft. — Zunächst folgen die beiden ersten Bände des neuesten Romans von Dickens: Little Dorrit. Der Roman ist jetzt zur Hälfte fertig, und wir können leider das Urtheil, welches wir bei Gelegenheit der ersten Lieferungen fällen, nicht zurücknehmen. Es ist das Schlechteste, was Dickens bisher geschrieben, selbst die harten Zeiten nicht ausgenommen. Wir glauben zwar, daß sich der Dichter gegen den Schluß hin zu irgend einem höhern Aufschwung zusammenraffen wird, aber es wird ihm auch dann nicht gelingen, für diese frühern, ganz episodisch aneinandergereihten unerquicklichen Geschichten eine größere Theilnahme zu erwecken. — Zunächst folgt ein neuer Roman von Harriet Beecher-Stowe, der

Verfasserin des *Onkel Tom: Dred; a tale of the great dismal swamp*. In ästhetischer Beziehung können wir diesen neuen Versuch ebensowenig billigen, wie den vorhergehenden; aber wir glauben, daß hier einer von den wenigen Fällen vorliegt, wo die sittliche Tendenz die künstlerische Unvollkommenheit rechtfertigen muß. Es war die höchste Zeit, daß das abgestumpfte Gefühl der Menschen wieder einmal auf eine recht lebhaft Weise an die Greuel der Sklaverei erinnert wurde, und so gründliche und eingehende Untersuchungen auch seitdem über den Gegenstand angestellt sind, niemand hat es so verstanden, das zu erreichen, was doch die Hauptsache ist, nämlich das öffentliche Gefühl zu bestimmen, als die Verfasserin dieser beiden Romane. Freilich werden die guten Seelen, die über das Schicksal des Onkel Tom Thränen vergießen, deshalb noch nicht im Stande sein, in die unglücklichen Zustände der Sklavenstaaten irgend eine Verbesserung zu bringen; aber man unterschätzt doch sehr die Macht der öffentlichen Meinung, wenn man ihr nicht zutraut, wenigstens mittelbar auch auf die Welt der Thatsachen einwirken zu können. — Von einer andern berühmten amerikanischen Schriftstellerin, Elisabeth Wetherell, ist ein neuer Roman erschienen: *The hills of the Shatemuc*. Es ist nicht blos die religiöse Gesinnung gewesen, welche dem ersten Roman der Verfasserin: *The wide wide world*, einen so allgemeinen Eingang verschafft hat, sondern ebenso die scharfe, überraschend wahre Zeichnung der kleinen Regungen des weiblichen Herzens. Dies Talent zeigt sich auch in den beiden folgenden Romanen, aber eine größere Höhe hat die Dichterin nicht erstiegen, und da der Reiz der Neuheit aufgehört hat, so wird dies Mal voraussichtlich der Erfolg ein geringerer sein. — Ein verwandtes Talent zeigt der Verfasser oder die Verfasserin des Romans: *The daisy chain; or, aspirations. A family chronicle*. In der Vorrede wird bemerkt, daß das Ganze aus einer Reihe von Skizzen entstanden sei, die für eine Zeitschrift bestimmt waren, und in der That macht sich auch dieser Ursprung mehr als billig wahrnehmbar; denn der Umfang geht weit über die *Pickwickler* hinaus, und so unterhaltend die Einzelheiten sind, man wird doch dadurch für die Abwesenheit aller Composition nicht entschädigt. — *Aster dark*. By Wilkie Collins. Eine Sammlung kleiner Erzählungen, die früher in der Zeitschrift von Dickens abgedruckt waren, zum großen Theil in einem sehr anziehenden Stil geschrieben, wodurch selbst die Geschichten, die uns schon von früher her bekannt waren, einen neuen Reiz erhalten. — Eine der interessantesten Novellen dieser Sammlung ist *Paul Ferrall*, eine Criminalgeschichte, die ähnlich wie Eugen Aram einen gebildeten und mit den besten Anlagen ausgestatteten Mann als Verbrecher darstellt. Einer der ersten Versuche in dieser Gattung war der *Caleb Williams* von Godwin 1794, einer der excentrischsten Schriftsteller der jüngern englischen Literatur. Der Anlage nach sind alle diese Versuche unzweifelhaft verfehlt, aber grade die Paradoxie des Grundgedankens gibt zu kühnen Erfindungen Gelegenheit, die auch auf den Gebildeten einen gewissen Reiz ausüben; ein Reiz, der im Eugen Aram sehr lebhaft hervortritt, und der sich auch dies Mal nicht verleugnet.

Indem wir nun auf die französische Literatur eingehen, haben wir nicht viel Erfreuliches zu berichten. Den größten Umfang nimmt der Roman ein: *Made-moiselle La Ruine* par Xavier de Montépin. Die vier Bände dieses Romans bilden den zweiten Theil einer größern Sammlung: *Les filles de plâtre*, einer Reminiscenz

an die *Filles de marbre*. Sie spielen in der Cloase der französischen Gesellschaft und gehen natürlich von der tugendhaftesten Absicht der Welt aus, grade wie die *Liaisons dangereuses* und die sämtlichen Novellen, die sich mit der *demi-monde* beschäftigen. Sie wollen nicht das Laster empfehlen, sondern vor dem Laster warnen, und können sich so mit dem besten Gewissen von der Welt in der Schilderung des Lasters ergehen, da sie es zum Schluß der gebührenden Strafe zuführen. Die Dirne, welche die Heldin des Romans macht, wird zuletzt vergiftet. Daraus kann man lernen, zu welchem bösen Ende das Laster führt. — Zu einer verwandten Gattung gehören die drei Romane: *L'homme de minuit par E. Enault et L. Judicis*. *Les petits chiens de ces dames, par Henri de Kock*. *La demoiselle du cinquième, par Ch. Paul de Kock*. — Dann kommen wir ins historische Gebiet. Zwei Romane von der Gräfin Dash: *La comtesse de Bossut* und *La princesse palatine*; ferner: *La dame de volupté (comtesse de Verrue), par A. Dumas*. Es ist merkwürdig, daß sich alle diese historischen Romane einander ähnlich sehen, wie ein Wassertropfen dem andern. Abgesehen von den einzelnen Stellen, die aus den *Memoiren* der Zeit gezogen sind, ist die Erfindung, die Charakteristik, die Composition überall dieselbe, und der französische Roman ist in dieser Beziehung seit den ersten Werken von A. Dumas keinen Schritt weiter gekommen.

Es war früher eine allgemeine Klage der deutschen Belletristen, daß die Concurrenz des Auslandes den deutschen Markt niederdrückte. Diese Klage ist jetzt nicht mehr statthaft. Von den neuern Leistungen der Engländer und Franzosen erregt im deutschen Publicum keine mehr eine so allgemeine Theilnahme, daß dadurch die Aufmerksamkeit von den einheimischen Schriftstellern abgelenkt würde, und was die äußern Gründe betrifft, welche die größere Verbreitung der Uebersetzungen erleichterten, so ist denselben durch die neuen Verträge mit England und Frankreich zum großen Theil abgeholfen. Der deutsche Roman hat also volle Gelegenheit, sich selbstständig und unbeirrt zu entwickeln, und es wird sich jetzt zeigen, wie viel von der schöpferischen Kraft der Nation sich dieser Gattung zuwenden mag. Je mehr die deutschen Dichter sich bemühen werden, das Streben nach strenger Wahrheit und nach künstlerischer Schönheit an Stelle des schnell wirkenden, aber vergänglichen Effects zu setzen, desto befriedigender wird ihre Stellung sein, und es läßt sich nicht verkennen, daß gute Anfänge sich in dieser Beziehung nach allen Seiten hin wahrnehmbar machen.

**Eine Vertheidigungsschrift von Constantin Simonides.** — Dem Leser dieses Blattes wird aus vorigem Jahr eine Erinnerung an den Handel und Streit um eine verfälschte Handschrift geblieben sein, welche der Abenteuerer Simonides einem leipziger Professor und dieser einem Collegen in Berlin verkauft hatte. Damals war der Urheber der entstandenen Verwirrung, Simonides selbst, von der preussischen Polizei im ersten Amtseifer von Leipzig nach Berlin geführt worden, aber die berliner Gerichte hatten nicht gegen ihn verfahren können, denn er hatte in Preußen kein Verbrechen begangen, und als er frei gelassen wurde und nach Leipzig zurückkehrte, fand sich hier wieder kein Kläger gegen ihn. So reiste der fleißige Mann nach freundlichen Andeutungen der leipziger Polizeibehörde von hier ab. Und gern hätten wir alle selbst die Erinnerung an den ärgerlichen Vor-

fall vergessen, aber das collegialische Wohlwollen, welches dem Simonides deutsche Gelehrte von Ruf erwiesen haben und noch mehr der Schutz, welcher einem Beargwöhnten in Deutschland aus der Vielköpfigkeit unserer Regierung erwächst, haben den Griechen so dreist gemacht, daß er jetzt seinerseits von München aus zum Angriff übergeht und in einer kleinen Schrift „über die Echtheit des Uranius“ sein Opfer und seinen Verfolger den Professor Lepsius, sowie seine leizyger Feinde gröblich angreift. Wenn noch in irgend einem deutschen Gemüth ein Rest von Hoffnung lebte, daß uns der alte Grieche Uranius in jenem Palimpsest erhalten, und Simonides nicht Verkäufer einer gefälschten Handschrift sei, so wird diese Hoffnung durch die Selbstvertheidigung des Simonides aufs gründlichste vernichtet. Denn er erscheint darin als ein so dreister und unmäßiger Lügner im allergrößten Stil, daß man billig über den Umfang seiner Erfindungskraft erstaunen darf. Nachdem er unter dem Schutz des Mottos: „Verstehest du den Geist mit Kraft und Muth zu paaren, getrost, dann hilft auch Gott dein gutes Recht dir wahren“, und nach Bezugnahme auf einen Brief, den er an den König von Preußen geschrieben, seine Integrität gerühmt hat, beginnt er das Detail seiner Vertheidigung durch Citate aus griechischen Werken, die uns nicht erhalten sind, die er aber zu kennen und in Palimpsesten zu besitzigen versichert. Daraus erzählt er eine Lebensgeschichte des Uranius und geht seinen Gegnern „als ein nur von der superfeinen Gelahrtheit Verkannter“ zu Leibe, er schimpft, er droht, er nimmt für sich gründlichere Kenntnisse im Aegyptischen in Anspruch, als Professor Lepsius besitze (eine Behauptung, über welche wir nicht zu entscheiden wagen), und verheißt zuletzt gar die Herausgabe einer neuen Zeitschrift über Hieroglyphenkunde und Paläographie. Er täuscht sich nicht, wenn er annimmt, daß diese mit großem Interesse gelesen werden wird, wenigstens wird unsere Entdeckungspolizei aller Wahrscheinlichkeit nach dem Verzeichniß der Mitarbeiter im Interesse unsrer Rassenanweisungen Antheil schenken. Damit aber nichts fehle, den industriösen Griechen bedeutend zu machen, erfreut er die gelehrte Welt durch die gelegentliche Mittheilung, daß er, der sich selbst ironisch den famosen Fälscher nennt, noch 2500, von seinem Onkel Benedictus erblich erhaltene Handschriften besitze, aber er halte sie wohl versteckt. Stil und Haltung dieser und vieler andern Stellen zeigen dieselbe Größe des Charakters, welche etwa Lips Tullian oder ein anderes nahmhaftes Opfer der juristischen Vorurtheile seiner Zeitgenossen gehabt haben kann. Und selbst damit nicht genug, er erzählt auch die Schicksale dieser Handschriften seit der Römerzeit. Man darf wol sagen, diese Lügen sind so groß und unverschämt, daß Falstaffs sieben steifleinene Männer dagegen nichts als „vorwitzige Mücken“ sind.

Es ist doch bedenklich, daß solche Gaunerei, welche den eignen Vortheil dadurch sucht, daß sie Lüge und Unwahrheit in das Reich der Wissenschaft einschwärtzt, ungestraft bleibt. Und sehr demüthigend ist der Gedanke, daß solch ein kläglicher Gesell ernste Gelehrte zu täuschen vermochte.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.